

TEXTES ZUR KUNST

März 2006 16. Jahrgang Heft 61
€ 14,- (D) / SFr 25,-
G 10572

Unsichtbar
gegen Diebstahl
gesichert!

GOSSIP

Texte zur Kunst

k-2604

z-0005566

XD398-16.2006,61

5

INHALT

	40	ISABELLE GRAW SCHON GEHÖRT? SCHON GESEHEN? / Überlegungen zu Gossip, Kunst und Celebrity Culture
	54	BRIGITTE WEINGART „WILDE“ ÜBERTRAGUNG / Fragmente einer Klatsch-Analyse
	68	MARC SIEGEL GOSSIP IST FABELHAFT / Queere Gegenöffentlichkeiten und „Fabulation“
	80	MARTIN CONRADS ÖFFENTLICHKEIT UND ERFAHRUNG / Über die Konjunktur von Kunst-und-Gossip-Blogs
	86	NICOLÁS GUAGNINI SPUCKE AUS GOLD / Der primäre und der sekundäre Tim Nye
	92	EMILY SPEERS MEARS DIE WELT ZU GAST BEI FREUNDEN™ / Berlin Oktober 2005 – Februar 2006
ENGLISH SECTION	97	Translations of the first six texts
BILDSTRECKE	129	EILEEN QUINLAN
ROTATION	134	UPPER AND OUTEST Über Truman Capote MARKUS MÜLLER
LIEBE ARBEIT KINO	142	EKSTATISCHE PERFORMANCE Zu Werner Herzogs Film „Grizzly Man“ SVEN LÜTTICKEN
	146	GETEILTE ZELLEN Über Marie Menken RAINER BELLENBAUM
SHORT WAVES	149	Mirjam Thomann über Wade Guyton im Kunstverein in Hamburg / Clemens Krümmel über Loraine Leeson in der Neuen Gesellschaft für Bildende Kunst, Berlin / Esther Buss über James Ensor in der Schirn Kunsthalle, Frankfurt/Main / Ilka Becker über Bettina Pousttchi in der Buchmann Galerie, Köln und Berlin, dem Dortmunder Kunstverein und im Leopold-Hoesch-Museum, Düren / Sven Beckstette über Giulio Paolini im Westfälischen Landesmuseum, Münster / Will Benedict über Mark Leckey im Portikus, Frankfurt/M.

BESPRECHUNGEN	164	GEWINNWARNUNG / Michael Lingner über den Artist Pension Trust
	169	THE YOUNG AMERICANS / Ina Blom über „Uncertain States of America. American Art in the 3rd Millennium“, Astrup Fearnley Museet for Moderne Kunst, Oslo
	174	DINGE, DIE NICHT ZUEINANDER PASSEN / Oliver Tepel über „Summer of Love“ in der Schirn Kunsthalle, Frankfurt/Main
	177	WIE MAN SKULPTUREN AUFNEHMEN SOLL / Walead Beshty über Jan Timme in der Marc Foxx Gallery, Los Angeles
	181	AUFRECHT INS WOCHENENDE / Beate Söntgen über Willem de Kooning im Kunstmuseum Basel
	184	GLANZ AUF DER NASE / Tanja Widmann über Florian Putschöl in der Galerie Krobath Wimmer, Wien
	188	LESER UND SAMMLER / Kay Heymer über Allen Ruppersberg in der Kunsthalle Düsseldorf
	192	AUF EIGENE GEFAHR / Karin Gludovatz über Simon Wachsmuth in der Galerie Stadtpark, Krems
	195	MÜDE WITZE WERDEN WACH / Susanne Leeb über Rosemarie Trockel im Museum Ludwig, Köln
	200	DIE ERSTE VON VIELEN / Clemens Krümmel und André Rottmann über die Ausstellung zum „Projekt Migration“ im Kölnischen Kunstverein und an anderen Orten in Köln
	204	KOPFÜBER IN DIE NACHT / Natalie Buchholz über „Night Sites“ im Kunstverein Hannover
	210	ENTROPY ISLAND / Christine Mehring über Robert Smithson im Whitney Museum of American Art, New York
	215	UNBEKANNT VERZOGEN / Cay Sophie Rabinowitz über die 9. Istanbul Biennale
	221	JÖRG SCHLICK (1951–2006)
EDITIONEN	222	CARSTEN NICOLAI
	224	JULIAN SCHNABEL
	226	AUTOR/INNEN UND GESPRÄCHSPARTNER/INNEN / CREDITS / BACK ISSUES
	231	IMPRESSUM



BRIGITTE WEINGART

„WILDE“ ÜBERTRAGUNG

Fragmente einer Klatsch-Analyse

Gossip kann insofern als Teil der Alltagspsychologie gelten, als das Reden über das Treiben anderer immer auch mehr oder weniger zutreffende Einschätzungen von deren Gefühlslagen und Handlungsmotiven beinhaltet. Aber auch eine sich als Wissenschaft verstehende Psychoanalyse hat mehr mit Klatsch gemein zu haben, als das die vehemente Abwehr ihrer historischen Protagonisten gegen diese vorwiegend weiblich kodierte Kommunikationsform nahe legt.

Gerade anhand des Konzepts der Übertragung zwischen Analytiker und Analysand(in) lässt sich in Gerüchten, Hörensagen und Mutmaßungen ein produktives Moment ausmachen, das weit über die Erwartungen an die Disziplin hinaus weist und eine allgemeine Theorie des Gossip begründen könnte.

I.

Die Verfahren und Theoriebildungen der Psychoanalyse haben mit Klatsch vielleicht mehr zu tun, als man in Anbetracht des schlechten Rufs, der dem Klatsch vorausseilt, unter der Prämisse therapeutischer Integrität zugeben will. Klatsch setzt auf Lücken, auf Unausgesprochenheiten, auf Andeutungen, die mehr ahnen lassen bzw. in Aussicht stellen und gegebenenfalls auch einlösen. Die klatschhafte Rede beruft sich auf Komplizenschaft und stellt diese damit gleichzeitig her, schafft also nicht zuletzt Vertrauensverhältnisse. Wie der Wissenschaftshistoriker John Forrester in einem Text, dessen Titel fragt: „Psychoanalysis. Gossip, Telepathy and/or Science?“, einleitend formuliert: „It is always fruitful to remind oneself that psychoanalytic practice is a matter of two people talking to one another“, wobei er noch im selben Satz ergänzt: „within the rules laid down in order to define that practice“.¹

Auch den Klatsch, wie sehr er auf den ersten Blick als kommunikativer Wildwuchs erscheinen mag, kennzeichnen nicht nur seine besonderen Inhalte (Privatangelegenheiten), sondern auch eine spezifische Form: So hat der Soziologe Jörg R. Bergmann gezeigt, dass Klatsch eine jener „kommunikativen Gattungen“ ist, deren Regeln zwar (im Unterschied zu jenen des psychoanalytischen Gesprächs) nicht als explizite Formulierungen abrufbar sind, die aber für die Beteiligten dennoch eingeübte „Orientierungsmuster“ vorgeben.²

Zum Klatsch gehören immer mindestens drei: Zum Adressanten und zum Adressaten gesellt sich der abwesend-anwesende Dritte, über den gesprochen wird. Die Formulierung „abwesend-anwesend“ gilt dabei dem Umstand, dass diese ausgeschlossenen Dritten eingeschlossen sind, insofern die Beziehungen zu ihnen beim Sprechen über sie auf spezifische Weise aktualisiert werden, wenngleich in Form einer Umadressierung, bei der der Klatschempfänger als Platzhalter fungiert. Die Klatschsituation ist ja unter

anderem doppelbödig, weil der Klatsch sich (aus der Situation hinaus) auf die Klatschobjekte und (in die Situation hinein) auf den oder die Klatschempfänger auswirkt – eine Sachlage, die wiederum in der Psychoanalyse als *Übertragung* bekannt ist.

„Was sind die Übertragungen?“, fragt Freud in der für sein Verhältnis zum Klatsch aufschlussreichen Fallgeschichte der so genannten Dora, erschienen als „Bruchstück einer Hysterie-Analyse“. Hier wird das Scheitern der Therapie explizit auf eine Unterschätzung der Übertragung zurückgeführt, die Freud folgendermaßen beschreibt: „Es sind Neuauflagen, Nachbildungen von den Regungen und Phantasien, die während des Vordringens der Analyse erweckt und bewußt gemacht werden sollen, mit einer für die Gattung charakteristischen Ersetzung der früheren Person durch die Person des Arztes. Um es anders zu sagen: eine ganze Reihe früherer Erlebnisse wird nicht als vergangen, sondern als aktuelle Beziehung zur Person des Arztes wieder lebendig. Es gibt solche Übertragungen, die sich im Inhalt von ihrem Vorbilde in gar nichts bis auf die Ersetzung unterscheiden. Das sind also, um in dem Gleichnisse zu bleiben, einfache Neudrucke, unveränderte Neuauflagen. Andere sind kunstvoller gemacht, sie haben eine Milderung ihres Inhaltes, eine *Sublimierung*, wie ich sage, erfahren und vermögen selbst bewußt zu werden, indem sie sich an irgendeine geschickt verwertete reale Besonderheit an der Person oder in den Verhältnissen des Arztes anlehnen. Das sind also Neubearbeitungen, nicht mehr Neudrucke.“³

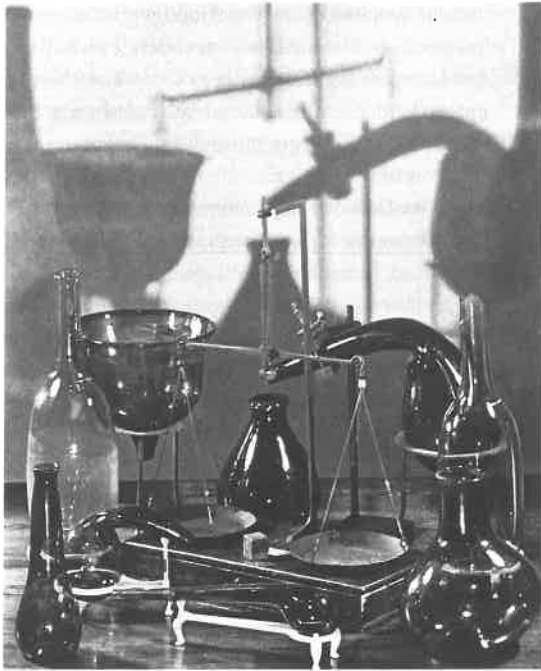
Liest man diesen Passus mit dem Hintergedanken an Klatsch, so zeichnet sich bereits ab, dass die Analogien zum Phänomen der Übertragung weiter führen als zu einem nahe liegenden Wortspiel; sie beschränken sich nicht auf das kommunikative Grundmuster – die Übermittlung von Botschaften –, für welche „Übertragung“ in der Alltagssprache einsteht. „Neuauflagen, Nachbildungen, Neudrucke, Neubearbeitungen“: Ist damit nicht beinahe das ganze Spektrum von Abweichungen und Verzerrungen umrissen, die eine Klatschnachricht beim Weitererzählen, bei der Übertragung durch stille Post durchlaufen kann? (Und ebenso, wie der Klatsch als kommunikative Gattung gelten kann, ist hier von Übertragung als einer „Gattung“ die Rede, die bestimmten Regeln folgt.) In einem späteren Text, den „Bemerkungen über die Übertragungsliebe“, empfiehlt Freud als ein „Argument gegen die Echtheit dieser Liebe“, der Patientin nachzuweisen, dass sie sich „durchwegs aus Wiederholungen und Abklatschen früherer, auch infantiler Situationen zusammensetzt“; im selben Text ist zwei Absätze weiter wiederum von „Neuauflagen alter Züge“ die Rede.⁴ Und dennoch, um Freuds Gleichnis aus der Welt der Texte auf den Klatsch zu übertragen, bedarf es hier und da der Milderung, vielleicht einer Sublimierung, in jedem Fall der Ergänzung – ob das Ergebnis dann noch als veränderte Neuauflage, schon als Neubearbeitung oder höchstens noch als Nachdichtung gelten kann, wird sich zeigen.

Es ist durchaus verwunderlich, dass dem Klatsch in der Freud'schen Psychoanalyse keine theoretische Beachtung zukommt, bedenkt man deren Selbstverständnis als Theorie der Intersubjektivität, die Rolle des Sprechens

und die Reichweite der Erkundungen bis hin zum „Witz und seinen Beziehungen zum Unbewußten“ und der „Psychopathologie des Alltagslebens“.⁵ Aus Sicht der Soziologie, die sich des Klatschs stärker angenommen hat, unterscheidet sein dezidiertes Personenbezug den Klatsch vom Gerücht, das meist als „unbestätigte Information“ definiert wird. Klatsch kann insofern als Unterform des Gerüchts gelten.⁶ Darüber hinaus hat man vorgeschlagen, zwischen Gerücht und Klatsch auch im Blick auf die sozialen Bedingungen ihrer Verbreitung zu differenzieren. Demnach kennzeichnet den Klatsch, weil er sich auf Personen bezieht und das Klatschobjekt allen Beteiligten bekannt ist, sein Vermögen einer „spezifischen Netzwerkaktualisierung“: „Gerüchte beinhalten unverbürgte Nachrichten, die immer von allgemeinerem Interesse sind, und sich dementsprechend auf diffuse Weise verbreiten. Klatschneuigkeiten haben nur eine gruppenspezifische Relevanz und werden in höchst selektiver Manier innerhalb eines begrenzten sozialen Netzwerks weitergegeben.“⁷ Auch wenn sich diese Unterscheidung sicher nicht in jedem Fall als haltbar erweist, hat sie den Vorteil, mit dem Kriterium der sozialen Reichweite von Klatsch und Gerüchten auch die Frage nach ihrer sozialen Funktion in den Blick zu rücken.

Gemeinsam ist Klatsch und Gerüchten, dass beide zwar einerseits oft als „pathologische Abweichungen“ vom Ideal vermeintlich „normaler“ Kommunikationsformen wahrgenommen werden.⁸ Das ist natürlich auch auf ihre mitunter verheerenden sozialen Folgen zurückzuführen, die durch die Immunität gegen Dementis und die perfide Logik, dass der Widerspruch sich in der Regel an der Verbreitung beteiligt, noch drastischer wird. Andererseits werden Klatsch und Gerüchte aus der Perspektive der verschiedenen mit ihnen befassten Wissenschaften (neben der Soziologie vor allem die Kommunikationswissenschaft und die Anthropologie) häufig als kollektive Formen der Krisenbewältigung gesehen, als gemeinsame Arbeit an epistemologischen Baustellen, Wissenslücken, Unsicherheiten. Wenn das nun übertrieben positiv klingt, so sei daran erinnert, dass Klatsch- und Gerüchtekommunikation aus genau demselben Grund, der ihnen Komplexitätsreduktion ermöglicht, auch Medien sozialer Kontrolle sind – nicht zuletzt sind Gerüchte ja klassische Träger von Sündenbock-Konstruktionen (man denke nur an die klassischen Gerüchte über Juden, die Brunnen vergiften etc.).⁹

Sowohl Klatsch als auch Gerüchte unterhalten also ganz offenbar bestimmte Beziehungen zu einem „gruppenspezifischen“ Unbewussten. Ihr Aufkommen scheint ebenso ein Symptom zu sein wie Teil seiner Bearbeitung: Zunächst entstehen Klatsch und Gerüchte aus ungeklärten Situationen, auf der Basis von Geheimnissen. Ihr Aufkommen ist Zeichen einer undeutlichen Bewusstseinslage – ungeklärte Todesumstände zum Beispiel sind klassische Klatschauslöser. Dann setzt Klatsch eine Hermeneutik in Gang, die das Ungesagte aus dem Gesagten, das Private aus dem, was an die Öffentlichkeit gelangt, herausliest. Und schließlich produziert diese kollektive Hermeneutik, indem sie bei der Diskrepanz zwischen „offenbarter ‚erster‘ und verborgener ‚zweiter‘ Welt“ ansetzt,¹⁰ immer wieder Reste, die ihr wieder zugeführt wer-



den – eine Logik anhaltenden Misstrauens in den jeweiligen Stand der Dinge, der durchaus an die Skepsis des Psychoanalytikers in die offiziellen Auskünfte des Analysanden erinnert. Dasselbe gilt für jene Autorität des Klatschs, welche der an seiner Verbreitung bekanntlich maßgeblich beteiligte so genannte „Volksmund“ in der Wendung „kein Rauch ohne Feuer“ zusammenfasst – das scheint auch als Devise der psychoanalytischen Hermeneutik gelten zu können.

„Klatsch. / Klatsch ist ganz sicher nicht die Wahrheit. / Klatsch ist auch keine Lüge. / Kein Psychologe kann leugnen: / Klatsch ist ein Diskurs. / Klatsch ist falsch und wahr – Klatsch ist subjektive Wahrheit. / Gehört Klatsch zu den Geisteskrankheiten? / Ist Klatsch eine Therapie? / Ist Klatsch psychoanalytisch? / Dialektisch? / Revolutionär?“ – Das fragt der Schriftsteller Hubert Fichte, der sich sein Leben lang auf ambivalente Weise mit Freud beschäftigt hat, in einem vermutlich 1985 entstandenen Text mit dem Titel „Klatsch“. ¹¹ Fichte selbst gibt auch eine Antwort, indem er dem Klatsch weniger in den Dienst der Psychoanalyse als vielmehr in den einer „Anti-Psychiatrie“ stellt, zumindest aber in den Dienst einer Kritik einer Wissenschaft von den „Geisteskrankheiten“, die sich immer in epistemologischer Sicherheit wähnt. Aber Klatsch wird hier auch zur Möglichkeit der Kritik an einer Psychoanalyse, die jeglichen Einwand als „Widerstand“ zu pathologisieren vermag. Gegen solche Immunisierung vermögen Fichte zufolge nur die subversiven Qualitäten des Klatsches anzugehen – und dies vermutlich unbewusst.

„Klatsch. / Ist das System der modernen Psychiatrie und der Psychoanalyse derart versteint, dass es nur noch mit Hilfe des Klatsches aufgebrochen werden kann?“ ¹² Es ist kein Zufall, dass Fichte diese Suggestion als Frage formuliert. Seine Perspektive auf das Verhältnis von Klatsch und Psychoanalyse ist an der afrikanischen Psychiatrie geschult, der ihre kolonialen Ursprünge immer noch eingeschrieben sind. Fichte hat also bestimmte Machtverhältnisse im Auge, wenn er die subversiven Möglichkeiten des Klatschs, seine systemdestabilisierenden Effekte zu bedenken gibt.

Dass Klatsch als Alternativmedium und Mittel zur Gegenmacht derer gilt, denen der Zugang zu den offiziellen Machtinstanzen verwehrt bleibt, hat auch in der Klatschforschung Tradition. Auch aus psychoanalytischer Perspektive wurde die positive Seite dieser Kommunikationsform als solche wahrgenommen und ihre epistemologische Produktivität erkannt. So hat C. G. Jung in seiner Analyse eines Gerüchts über einen Lehrer, das in einer Mädchenschule kursierte, festgestellt, dass am Anfang der Gerüchteverbreitung der mitgeteilte Traum eines Mädchens stand. Anhand der (schriftlichen) Wiedergaben von „Ohrenzeugen“ der Traumerzählung sowie von Mädchen, die den Traum nur vom „Hörensagen“ kannten, kann er zeigen, dass sich die kollektive Erörterung des Traums zu dessen Deutung addiert. ¹³ Alexander Mitscherlich hat in seiner „Kurzen Apologie des Klatsches“ dessen kompensatorische Qualitäten gewürdigt; er nennt den Klatsch ein „Ventil, das die Menschen in den Fesseln ihrer Gesellschaft nicht entbehren können“, und meint es offenbar gut mit dem Klatsch, wenn er schreibt: „Die Macht des Ohnmächtigen ist die üble Nachrede“. ¹⁴ Allerdings steht solcher Nobilitierung als andere Seite der Medaille das Moment der Denunziation entgegen, von Fichte an anderer Stelle als „Blockwarthaftigkeit“ ¹⁵ beschrieben. Klatsch hat zwei Seiten – wie bei (anderen) Geheimdiensten ist zwischen „gut“ und „böse“ nicht per se zu unterscheiden: kommt darauf an, für und gegen wen sie arbeiten bzw. auf welcher Seite man steht.

II.

Kein Rauch ohne Feuer: Tatsächlich hat sich Freud offenbar dieser Formulierung bedient, um seine Patienten an die Tatsache zu erinnern, dass in der Psychoanalyse nichts ohne Bedeutung ist. Dies ist wiederum und bezeichnenderweise in der Fallgeschichte der Dora zu lesen, und zwar in Freuds Kommentar zu Doras erstem Traum, in dem es „brannte“, und zu der nachträglichen Auskunft Doras, „daß sie nach dem Erwachen jedesmal Rauch gerochen“: „Der Rauch paßte ja wohl zum Feuer, er wies darauf hin, daß der Traum eine besondere Beziehung zu meiner Person habe, denn ich pflegte ihr, wenn sie behauptet hatte, da oder dort stecke nichts dahinter, oft entgegenzuhalten: ‚Wo Rauch ist, ist auch Feuer.‘ Sie wandte aber gegen diese ausschließlich persönliche Deutung ein, daß Herr K. und der Papa leidenschaftliche Raucher seien, wie übrigens auch ich.“ ¹⁶

Im Zusammenhang mit diesem Wortwechsel kommt Freud zum ersten Mal in dieser Fallgeschichte auf die Möglichkeit einer Übertragung zwischen

Analysandin und Analytiker zu sprechen – auf jene Tatsache also, von der er im oben bereits zitierten Nachwort der Fallgeschichte feststellt, dass ihre Vernachlässigung zu Doras Abbruch der Analyse führte. Es ist dies aber auch eine Stelle, an der Freud sich ein bisschen mehr, als es ansonsten seine Art ist, in die Nähe des Klatschhaften begibt – und an der vielleicht so etwas wie eine uneingestandene Gegenübertragung indirekt zu Wort kommt. Nachdem Freud erläutert hat, welche Indizien dafür sprechen, dass Dora sich eine Wiederholung des von ihr beim ersten Mal abgewehrten, nach Rauch schmeckenden Kusses des Herrn K. gewünscht hat, schlussfolgert er: „Nehme ich endlich die Anzeichen zusammen, die eine Übertragung auf mich wahrscheinlich machen, so komme ich zur Ansicht, daß ihr eines Tages wahrscheinlich während der Sitzung eingefallen, sich einen Kuß von mir zu wünschen. Dies war für sie der Anlaß, sich den Warnungstraum zu wiederholen und den Vorsatz zu fassen, aus der Kur zu gehen. So stimmte es sehr gut zusammen, aber vermöge der Eigentümlichkeiten der ‚Übertragung‘ entzieht es sich dem Beweise.“¹⁷

An dieser Stelle, die gewisse Mutmaßungen gleich doppelt als „wahrscheinlich“ verzeichnet, wird die Logik der Übertragung in einer Weise dargestellt, die deutliche Merkmale von Klatsch aufweist: Es ist bezeichnend, dass sich für die Übertragung zwar „Anzeichen“ finden lassen, aber keine „Beweise“. Für den Zusammenhang von Klatsch und Übertragung finden sich im „Bruchstück einer Hysterie-Analyse“ mehrere Indizien; ohnehin spielt der Klatsch im Fall der Dora eine zentrale Rolle.¹⁸ Bei den Verwicklungen zwischen ihrer Familie und der Familie K. – das Verhältnis ihres Vaters mit Frau K., Herrn K.s Annäherungsversuche an Dora und Frau K.s Beziehung zu ihr sowie zu ihrem Mann – ist in entscheidenden Momenten Klatsch am Werk.¹⁹ Und „die Lebensanknüpfung, wenigstens für die letzte Gestaltung der Krankheit“, findet Freud in genau dieser zwischenfamiliären Intrige. Diese gibt nicht ihrerseits nur bestes Klatschmaterial ab, sondern ist für Doras Situation auch deshalb so bedeutsam, weil dabei hinter ihrem Rücken über sie geredet wird. Darüber hinaus erfährt Freud von der Geschichte, weil wiederum Doras Vater sie ihm weitererzählt.²⁰ Den Lesern von Freuds Fallgeschichte schließlich – oder auch nur mir – stellen sich diese Angelegenheiten so dar, als hätte Dora versucht, die unsauberen Verhältnisse zwischen ihrer Familie und der Familie K. zu klären, deren „schmutzige Wäsche zu waschen“, und als wäre sie infolgedessen gleich mehrfach auf sanfte Weise verraten worden.

Spätestens an dieser Stelle kommt das Geschlecht des Klatschs ins Spiel,²¹ der traditionelle Zusammenhang zwischen Klatsch und Weiblichkeit, der dem Wort bereits etymologisch eingeschrieben ist. So hatte „Klatsch“ in seiner mittelhochdeutschen Form „klatz“ die lautmalersche Bedeutung „Wirkung von Feuchtem“ (eines Gewitterregens z. B.) sowie eines „feuchten“ Flecks oder eines Schmutzflecks; seit dem 17. Jahrhundert wird das Wort mit der Konnotation des „Geschwätzes“ oder der „üblen Nachrede“ verwendet. Die Auffassung, beim Klatsch handele es sich um eine „typisch weibliche

Gesprächsform“, ist wohl darauf zurückzuführen, dass Klatsch historisch als arbeitsbegleitende Maßnahme so genannter Waschweiber fungierte, die bei ihren Geschäften mitunter auf vielsagende Flecke – Spuren der Intimsphäre – in der Wäsche stießen.²² Im Deutschen wurden Waschen und Klatschen sogar teilweise synonym verwendet; heute bezeugt der Ausdruck „Gewäsch“ diesen Zusammenhang (während das Englische „gossip“ und das Französische „commérage“ auf weibliche Verwandte zurückgehen, wie im Deutschen auch die Klatschbase²³).

III.

Die Tatsache, dass die Entwicklung der Psychoanalyse als *talking cure* maßgeblich von Patientinnen in Gang gesetzt wurde, verlockt zu der Interpretation, dass sie der Tradition weiblichen Sprechens über Intimitäten mehr verdankt, als ihre Gründerväter zugeben würden.²⁴ Wohl nicht zuletzt dieser Umstand hat der frühen Psychoanalyse unter klassischen Psychiatern den Ruf einer „old wives' psychiatry“ eingetragen.²⁵

Es ist die Verschriftlichung der Ergebnisse im Dienste der Wissenschaft, die dazu beitragen soll, die analytische Situation jeglicher Analogien mit dem Klatsch zu entledigen: Eine Fallgeschichte ist ein schriftliches Dokument, verfasst im (vermeintlichen) Sicherheitsabstand der Reflexion, während Klatsch in erster Linie als orale Praxis gilt, die auf Face-to-face-Kommunikation basiert (in erster Linie – man denke jedoch an Klatschkolumnen). Die Unterscheidung mündlich vs. schriftlich spielt hier insofern eine maßgebliche Rolle, als mit der Verschriftlichung die Verwissenschaftlichung einhergeht; sie überführt das Gespräch von der Ebene des bloßen (mündlichen) Klatschs in die weievollere Domäne der Wissenschaft.²⁶ Im „Bruchstück einer Hysterie-Analyse“ hat sich Freud nicht nur zum Verdacht des Klatschs geäußert (übrigens ohne dass dieses Wort darin fallen würde), sondern auch zu Fragen der Transkription von Krankengeschichten, genauer: zu den „technischen Schwierigkeiten der Berichterstattung“.²⁷ Dabei kommt er zunächst auf das Gebot zu sprechen, während der Sitzung nichts zu notieren, und dann auf die Umstände der Niederschrift des Falls:

„Die Krankengeschichte selbst habe ich erst nach Abschluß der Kur aus meinem Gedächtnisse niedergeschrieben, so lange meine Erinnerung noch frisch und durch das Interesse an der Publikation gehoben war. Die Niederschrift ist demnach nicht absolut – phonographisch – getreu, aber sie darf auf einen hohen Grad von Verlässlichkeit Anspruch machen. Es ist nichts anderes, was wesentlich wäre, in ihr verändert, als an manchen Stellen die Reihenfolge der Aufklärungen, was ich dem Zusammenhange zuliebe tat.“²⁸ – „[S]o lange meine Erinnerung noch frisch und durch das Interesse an der Publikation gehoben war“: In einem Text, in dem etwas später die Kategorie der „Übertragung“ ausgiebig in der Metaphorik der Schrift und des Abschreibens bzw. der Transkription (Neuaufgaben, Neubearbeitungen) thematisiert wird, ist eine solche Auskunft einigermaßen überraschend. Zumal ja zusätzlich konzidiert wird, dass es sich durchaus um eine „interessenge-



Detail einer Abbildung
in Kenneth Anger,
„Hollywood Babylon“ (1975)

leitete“ Transkription handelt, die durchaus von einem antizipierten Genre gelenkt wird: der wissenschaftlichen Veröffentlichung.

Wie John Forrester argumentiert hat, ist der Klatsch, den Freud durch Verschriftlichung und damit durch Verwissenschaftlichung zu domestizieren versuchte, nur ein Faktor unter anderen, welche die analytische Situation als halbdurchlässige Membran kennzeichnen.²⁹ Diese „leckt“ nach außen, und zwar nicht nur durch den Klatsch (des Analysanden/des Analytikers), sondern auch durch wissenschaftliche Kommunikation (Fallgeschichten) und *acting out* (Übertragung). Während die wissenschaftliche Kommunikation und das *acting out* theoretisierbar und damit in die Psychoanalyse integrierbar sind, stellt Klatsch eine Bedrohung des ihr zugrunde liegenden „Pakts“ dar. Deshalb muss er von Freud außen vor gelassen werden, auch wenn er immer schon drinnen ist.

Auch wenn es sich bei Fallgeschichten um eine im Rahmen der psychoanalytischen Praxis pragmatische Textform handelt, drängen sich hier Fragen nach der Literarizität der Texte auf, nach dem Aufschreibesystem und nach Verfahren der Authentifizierung, nach Erzählerstimme, Adressierung, Stil etc.³⁰ Die Fallgeschichte kennt, neben den expliziten Verfahrensordnungen, im-

plizite Genreregeln oder unbewusste Nachahmungen. So bedient sich Freuds Kasuistik über weite Passagen einer simulierten Mündlichkeit, also jenes Verfahrens, das in dokumentarischen Genres etabliert ist, um für Lebensnähe auch im Medium der „toten“ Schrift zu sorgen, und ihre rhetorischen und narrativen Mittel als solche vergessen macht. In der entsprechenden Dozierung darf die mündliche Rede mit ihrer gefährlichen Nähe zum Klatsch wieder Einzug halten in diese Texte der „diskreten Indiskretion“ (Bergmann).

Was die Beschreibung und Nutzung von Sprechsituation und ihren epistemischen Effekten auf das Bewusstsein angeht, war Heinrich von Kleist ausgesprochen hellsehtig, wie der Text „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“ dokumentiert.³¹ Darin empfiehlt der Autor einem Freund, bei Stockungen in der Wissensproduktion mit jemand anderem über das Thema zu reden – ein Verfahren, das er selbst nach erfolglosem Brüten mit seiner Schwester praktizierte. Es geht in Kleists Text nicht nur um die Rolle des Anderen bei der Verbalisierung nicht zu Ende gedachter Gedanken, sondern auch um das, was Jacques Lacan als die Notwendigkeit einer „Punktierung“ der Rede des Analysanden durch den Analytiker beschreibt: Erst sein Eingreifen in den Assoziationsfluss – durch Pausen, Gegenfragen, sogar durch ein gezielt gesetztes Husten – verhilft der „leeren“ Rede zu ihrem subjektiven Sinn.³²

Was hat das mit Klatsch zu tun? Während Fallgeschichten – ebenso wie die Literatur im engeren Sinne – als Resultate epistemischen Schreibens gelten müssen, so handelt es sich beim Klatsch um epistemisches Sprechen. Um auf die suggestiven Fragen von Hubert Fichte zurückzukommen: Ist Klatsch psychoanalytisch, eine Therapie? Zumindest ist Klatsch analytisch, wie ja bereits C. G. Jung am Beispiel der unter weiblichen Teenagern kursierenden Gerüchte über ihren Lehrer gezeigt hat: Sie addieren sich zu einer Art kollektiver Traumanalyse – „Das Gerücht hat den Traum analysiert und gedeutet.“³³ Weil in den Sprechakten der Krisenbewältigung, aus denen der Klatsch sich zusammensetzt, eine kollektive Aktualisierung unbewusster Prozesse stattfindet, hat er durchaus jene therapeutischen Qualitäten, die der Übertragung zugute gehalten werden – sofern diese richtig behandelt wird. Allerdings lässt sich der Klatsch jenen Kontrollmaßnahmen, mit denen die psychoanalytische Technik die Übertragung und Gegenübertragung in die richtigen Bahnen zu lenken versucht, nicht vollständig unterwerfen. Gerade weil die Autorität über den Status der Informationen – Neuaufgaben? Nachbearbeitungen? Neubearbeitungen? Neudrucke? – in der Regel unklar bleibt, weil die „Urtexte“ verloren gegangen oder nicht vollständig zu rekonstruieren sind, bleibt die Übertragung von Klatsch immer „wild“.

Die Formulierung „wilde Übertragung“ wird, eher en passant, von Forrester verwendet³⁴ und spielt auf einen kleinen Text Freuds mit dem Titel „Über ‚wilde‘ Psychoanalyse“ (1910) an, in dem dieser einen „Kollegen“ kritisiert, der die Psychoanalyse nur vom Hörensagen oder „aus Büchern“ kennt.³⁵ Mit Rekurs auf Lacan identifiziert Forrester die Klatschkommunikation mit dem Register des Symbolischen, als dessen Echo, das in der Therapie

zur Sprache kommt: „In the end the analyst only echoes back the gossip that inhabits the subject without knowing it“.³⁶ Diese Zuspitzung ist dann überzeugend, wenn man die Eigenschaften des Echos (und seine Analogien zum Klatsch) nachdrücklich betont: Verzerrung, Abweichung, Abkürzung etc. – Eigenschaften, mit denen metaphorisch Gegenübertragung ins Spiel kommt. Denn sonst wird dem Klatsch wiederum zu viel zugemutet, und dem Analytiker erst recht: dass nämlich die Transformation von „leerem“ in „volles Sprechen“ (Lacan) störungsfrei gelänge.

Dass aber wiederum auch die Psychoanalyse nicht vorm Risiko der Abweichung und des therapeutischen Rests gefeit ist (im Gegenteil), wäre wiederum ein Grund mehr für den Freud'schen Widerstand gegen den Klatsch. Und doch ist Klatsch, als „wilde“ Übertragung, deren disseminative Tendenzen sich der analytischen Systematisierung entziehen, immer schon „drinnen“, so hartnäckig man auch versucht, ihn außen vor zu lassen. Die Tatsache, dass Fallgeschichten an der Herstellung des Falls, von dem sie berichten, konstitutiv beteiligt sind, ist zwar nicht per se als Freischein oder gar Plädoyer für „wilde“ Übertragung aufzufassen. Aber da diese immer auch stattfindet, ist sie auch mitzubedenken – zumal gerade die Psychoanalyse ja dazu bestens qualifiziert ist, weiß sie doch um die mit jeder „Neuaufgabe“ einer Geschichte notwendig eintretende „Neubearbeitung“, um die eigenen Verwicklungen als Erzähler dieser Geschichte und um die Verlockungen der „guten Story“. Denn es ist ja gerade die Pose der Objektivität, die solchen Berichten ein im schlechten Sinne klatschhaftes Moment verleiht. So stellt sich auch mit Bezug auf Freuds Flucht vor dem bloßen Gerede in die Fachzeitschrift die Frage, ob man denn mit dem Wechsel ins wissenschaftliche Register tatsächlich gefeit ist vorm Klatsch.

Roland Barthes schreibt in seinen „Fragmenten einer Sprache der Liebe“: „Wenn die Wissenschaft spricht, höre ich aus ihrem Diskurs manchmal das Raunen eines Klatsches heraus, der leichtfertig, kalt und objektiv durchhechelt und anschwärzt, was ich liebe: der davon im Sinne der Wahrheit spricht.“³⁷ Freuds Dementis zum Trotz: Fallgeschichte und Klatsch bleiben aufeinander bezogen; die Fallgeschichte macht ein Subjekt zum Objekt, zum Fall, und seine Geschichte zum Gegenstand von Klatsch. Mit dem Willen zum Wissen ist aber auch das Spitzelhafte des Klatschs dem psychoanalytischen Diskurs eingeschrieben. Manchmal klingt es etwas lauter an, zum Beispiel in diesem „O-Ton“ aus dem „Bruchstück einer Hysterie-Analyse“: „Wer Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, überzeugt sich, daß die Sterblichen kein Geheimnis verbergen können. Wessen Lippen schweigen, der schwärzt mit den Fingerspitzen; aus allen Poren dringt ihm der Verrat.“³⁸ In der Neubearbeitung Lacans klingt die hermeneutische Devise etwas weniger nach Feindbeobachtung, aber dennoch: „Zweifellos müssen wir unser Ohr dem Nichtgesagten öffnen, das in den Löchern des Diskurses ruht, aber es ist nicht herauszuhören wie das Klopfzeichen hinter einer Mauer.“³⁹

Dies macht deutlich, dass die Psychoanalyse sich jenen Luxus nicht leisten kann, der in der soziologischen Systemtheorie mit einem Begriff

beschrieben wird, welcher ironischerweise die Psychoanalyse beerbt: den „Latenzschutz“ (Luhmann). Damit wird der Umstand beschrieben, dass bestimmte Situationen ihre konstitutiven Bedingungen verunsichtbaren müssen, um zu funktionieren – zum Beispiel die Ehe ihren Vertragscharakter, der etwa durch die Idee der Liebesheirat camouffiert wird. Der psychoanalytische Klatsch genießt keinen Latenzschutz, hinter jedem Rauch ist potenziell Feuer, jedes Anzeichen von Bedeutung. In der Literatur hingegen kann man sich die Auslassung leisten, und wenn Kleists Marquise von O. „nichts wissen will“, muss auch der Leser nichts von irgendwelchen Eventualitäten erfahren, stattdessen drei anspielungsreiche Punkte: „...“. Sein kleiner Text „Rätsel“ kann daher auch höchstens zur Illustration dessen herhalten, wie Klatsch innerhalb der Psychoanalyse aus strukturellen Gründen nicht kommuniziert werden kann. Die wenigen Zeilen geben einen solchen Musterfall diskreter Indiskretion ab, dass man sich selbst gar nicht weiter darüber auslassen möchte. Und erst recht nicht über denkbare Übertragungen auf gewisse Verhältnisse zwischen den Doktoren und diversen Damen, die dem Klatsch über die Psychoanalyse gerade in ihrer Anfangszeit so reichlich Stoff boten.

„Ein junger Doktor der Rechte und eine Stiftsdame, von denen kein Mensch wußte, daß sie miteinander im Verhältnis standen, befanden sich einst bei dem Kommandanten der Stadt, in einer zahlreichen und ansehnlichen Gesellschaft. Die Dame, jung und schön, trug, wie es zu derselben Zeit Mode war, ein kleines schwarzes Schönheitspflasterchen im Gesicht, und zwar dicht über der Lippe, auf der rechten Seite des Mundes. Irgend ein Zufall veranlaßte, daß die Gesellschaft sich auf einen Augenblick aus dem Zimmer entfernte, dergestalt, daß nur der Doktor und die besagte Dame darin zurückblieben. Als die Gesellschaft zurückkehrte, fand sich, zum allgemeinen Befremden derselben, daß der Doktor das Schönheitspflasterchen im Gesicht trug; und zwar gleichfalls über der Lippe, aber auf der anderen Seite des Mundes.“

(Die Auflösung im folgenden Stück)⁴⁰

Anmerkungen

- 1 John Forrester, *The Seductions of Psychoanalysis*. Freud, Lacan and Derrida, Cambridge 1990, S. 243.
- 2 Dieser Begriff, den Thomas Luckmann entwickelt hat, wird von Jörg R. Bergmann auf den Klatsch übertragen; von Bergmann stammt auch die Bezeichnung „Orientierungsmuster“; vgl. Jörg R. Bergmann, *Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion*, Berlin/New York 1987, S. 40.
- 3 Sigmund Freud, *Bruchstück einer Hysterie-Analyse* (1905 [1901]), Studienausgabe Bd. VI, Frankfurt/M. 1971, S. 180 f.
- 4 Sigmund Freud, *Bemerkungen über die Übertragungsliebe. Weitere Ratschläge zur Technik der Psychoanalyse III* (1915 [1914]), Studienausgabe Ergänzungsband, Frankfurt/M. 1975, S. 217–230, hier S. 227.
- 5 Diese Beobachtung bezieht sich auf Freuds Werk im engeren Sinne; aus dem Freud'schen Umfeld wäre etwa C. G. Jungs *Gerüchte-Analyse* zu erwähnen, die noch aus den Zeiten vor dem Bruch mit Freud datiert, nämlich aus den Jahren 1910/11. Allgemeiner zu „Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse“ vgl. Jacques Lacans berühmten Vortrag mit diesem Titel (Lacan 1953/66). Es würde sich lohnen, die dort eingeführte Unterscheidung zwischen „vollem“ und „leerem Sprechen“ auf die Klatschkommunikation zu beziehen, zu-

- mal sie sich offenbar auf Heideggers Gegenüberstellung von „Rede“ und „Gerede“ (in „Sein und Zeit“) bezieht.
- 6 Edmund Lauf, Gerücht und Klatsch. Die Diffusion der „abgerissenen Hand“, Berlin 1990, S. 24.
- 7 Bergmann, a. a. O., S. 96.
- 8 Jean-Noël Kapferer, Gerüchte. Das älteste Massenmedium der Welt (1987), Leipzig 1996, S. 21.
- 9 Vgl. dazu ausführlicher und im Kontext einer Diskussion über Gerüchte im AIDS-Diskurs Weingart 2002, Kap. IV.2, für die Analyse eines Gerüchts, die exemplarisch dessen antisemitischen Kern herausarbeitet.
- 10 Bergmann 1987, a. a. O., S. 73.
- 11 Hubert Fichte, Psyche. Glossen (1985) [= Die Geschichte der Empfindlichkeit, o. Nr.], Frankfurt/M. 1990, S. 506.
- 12 Ebd., S. 508.
- 13 C.G. Jung, „Ein Beitrag zur Psychologie des Gerüchts“ (1910/11), in: ders., Freud und die Psychoanalyse, Gesammelte Werke, Bd. IV, Düsseldorf 1995, S. 41–58, hier S. 45 ff.; s. dazu auch: Hans-Joachim Neubauer, Fama. Eine Geschichte des Gerüchts, Berlin 1998, S. 223.
- 14 Alexander Mitscherlich, „Kurze Apologie des Klatsches“ (1963), in: ders., Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft, München 1973, S. 322–325, hier S. 324 f.
- 15 Hubert Fichte, „I can get no satisfaction. Zur Geschichte der Empfindungen des Grafen August von Platen-Hallermünde“ (1985), in: ders., Homosexualität und Literatur 2. Polemiken [= Die Geschichte der Empfindlichkeit. Paralipomena 1], Frankfurt/M. 1988, S. 183–234, hier S. 191.
- 16 Freud, Bruchstück einer Hysterie-Analyse, a. a. O., S. 144.
- 17 Ebd.
- 18 Das hat vor allem John Forrester gezeigt (vgl. Forrester, a. a. O., darin bes. „The Untold Pleasures of Psychoanalysis. Freud, Dora and the Madonna“, S. 49–61, und den bereits erwähnten Aufsatz „Psychoanalysis. Gossip, Telepathy and/or Science?“, S. 243–259) sowie unter Rückgriff auf Forresters Argumentation Birgit Althans (Der Klatsch, die Frauen und das Sprechen bei der Arbeit, Frankfurt/M./New York 2000, S. 327–353). Diese Ausführungen sind in die folgenden Beobachtungen eingegangen.
- 19 So wurde Dora z. B. von einem Dienstmädchen der K.s „gesteckt“, Herr K. habe es fallen lassen, nachdem er Sex mit ihm hatte, wobei er sich dem Mädchen genähert habe mit den Worten: „Ich habe nichts an meiner Frau“ – ein Hintergrundwissen, das einen ziemlichen Unterschied macht, wenn Herr K. in der Szene am See wiederum seinen Antrag an Dora mit diesem Satz begründet.
- 20 Vgl. Freud, a. a. O., S. 102 f.
- 21 „Klatsch aber hat ein Geschlecht, er wird traditionell mit dem weiblichen Körper assoziiert, er galt und gilt – verbunden mit seinen Gesten und Stimmodulationen – als typisch weibliche Rede.“ (Althans, a. a. O., S. 11). Althans schließt ihrerseits, unter Rückgriff auf Lacans Ausführungen zum „weiblichen Genießen“, an diese Zuschreibung an, indem sie sie ins Positive wendet und Klatsch definiert „als orale Tradition von Frauen, als weibliches Genießen, als genüßliches Sprechen über Abwesende, das sich als solches der rationalitätsfixierten Analyse entzieht.“ (ebd., S. 13). Allerdings vernachlässigt Althans im Zuge ihrer ansonsten äußerst überzeugenden Ehrenrettung, dass Klatsch selbst eine Form von Analyse ist.
- 22 Vgl. Althans, a. a. O., S. 23 ff.; Bergmann, a. a. O., S. 87 ff.
- 23 Der französische Ausdruck „ragot“ für Klatsch und Tratsch reflektiert den Aspekt des Unartikulierten: Er bezeichnete das Grunzen eines Wildschweins (vgl. Kapferer, a. a. O., S. 29). Das französische „rumeur“ und das englische „rumour“ für Gerücht behalten diese Komponente bei; sie beziehen sich auf lat. „rumor“: Geräusch. Im deutschen „Gerücht“ glaubt man zwar einen Anklang an „Gerüchte“ zu erkennen, was durch den gemeinsamen Aspekt der schwer verhinderbaren Diffusion plausibilisiert würde; tatsächlich geht es aber auf den mittelniederdeutschen Ausdruck für „Gerede“ zurück.
- 24 In diesem Zusammenhang ist aufschlussreich, dass die von Breuer und Freud am Fall der Anna O. beschriebene „kathartische Methode“, ein an der aristotelischen Poetik geschultes Verfahren der „Reinigung“ von fehlgeleiteten Affekten durch Verbalisierung, von Anna O. selbst im Zuge einer solchen Sitzung als „chimney-sweeping“, als Kaminfegen, bezeichnet wurde (vgl. Althans, a. a. O., S. 334 ff.).
- 25 Karin Brecht/Volker Friedrich/Ludger M. Hermanns/Isidor J. Kamminer/Dierk H. Juelich (Hg.), „Here life goes on in a most peculiar way“. Psychoanalysis Before and After 1933, Ausst.-Kat. Goethe-Institut London, London 1985, S. 24.
- 26 Diese Wissenschaftlichkeit reklamiert Freud – Klatsch und Klatschvorwürfe antizipierend – allerdings auch schon für das analytische Gespräch: Nahe liegende Analogien zwischen Psychoanalyse und Klatsch – das Vergnügen, über Sex zu sprechen – werden von Freud zurückgewiesen, indem er auf der „Technizität“ der Ausdrücke und auf der Wissenschaftlichkeit der Situation beharrt; er betont die Tatsache, dass er die Dinge (Genitalien z. B.) bei ihrem „technischen Namen“ nenne: „J'appelle un chat un chat.“ (Freud, Bruchstück, a. a. O., S. 122). Ohnehin wimmelt es an dieser Stelle, die sich mit der „Unvermeidlichkeit der Berührung sexueller Themata“ (ebd.) befasst, von französischen Binsenweisheiten. – An anderer Stelle verwehrt sich Freud der antizipierten Unterstellung, das Gespräch eines Mannes mit einer jungen Frau über Sex könne für diesen nicht anders als genüsslich verlaufen, nimmt „einfach die Rechte des Gynäkologen – oder vielmehr sehr viel bescheidenere –“ für sich in Anspruch und erklärt es „als ein Anzeichen einer perversen und fremdartigen Lüsterheit, wenn jemand vermuten sollte, solche Gespräche seien ein gutes Mittel zur Aufreizung oder zu Befriedigung sexueller Gelüste“ (ebd., S. 89). Was man auch als harmloses Vergnügen am Klatsch belächeln könnte, erscheint hier als „Anzeichen einer perversen und fremdartigen Lüsterheit“ – Anzeichen, kein Rauch ohne Feuer ... Man fühlt sich hier zu der Spekulation ermutigt, dass Freud selbst solche Drastik der Verneinung ihrerseits für ein „Anzeichen“ befunden hätte.
- 27 Freud, Bruchstück, a. a. O., S. 89.
- 28 Ebd., S. 90.
- 29 Vgl. Forrester, a. a. O., Kap. 10.
- 30 Die Literatur kommt im „Bruchstück“ explizit zu ihrem Recht – in einer Liaison mit dem Klatsch als „Schlüsselroman“: „Ich weiß, daß es – in dieser Stadt wenigstens – viele Ärzte gibt, die – ekelhaft genug – eine solche Krankengeschichte nicht als einen Beitrag zur Psychopathologie der Neurose, sondern als einen zu ihrer Belustigung bestimmten Schlüsselroman lesen wollen.“ (Freud, Bruchstück, a. a. O., S. 88). Die Stelle, an der Freud das homoerotische Verhältnis Doras zu Frau K. thematisiert, leitet er mit dem Kommentar ein, dass diese „Komplikation“ nicht literaturfähig sei: „der ich gewiß keinen Raum gönnen würde, sollte ich als Dichter einen derartigen Seelenzustand für eine Novelle erfinden, anstatt ihn als Arzt zu zergliedern“ (ebd., S. 132 f.).
- 31 Vgl. Heinrich von Kleist, Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden (1805/06), in: ders., Sämtliche Werke und Briefe, München 1997, S. 319–324.
- 32 Jacques Lacan, Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse (1953/66), in: ders., Schriften I, Weinheim/Berlin 1991, S. 71–169.
- 33 Jung, a. a. O., S. 55.
- 34 Forrester, a. a. O., S. 221.
- 35 Sigmund Freud, Über „wilde“ Psychoanalyse (1910), Studienausgabe Ergänzungsband, Frankfurt/M. 1975, S. 133–141.
- 36 Forrester, a. a. O., S. 256.
- 37 Roland Barthes, Fragmente einer Sprache der Liebe (1977), Frankfurt/M. 1988, S. 154 f.
- 38 Freud, Bruchstück, a. a. O., S. 148.
- 39 Lacan, a. a. O., S. 152.
- 40 Heinrich von Kleist, Rätsel (1810), in: ders., Sämtliche Werke und Briefe, Bd. 2, München 1997, S. 269.

in turn works from which all traces that could be conducive to gossip have been effaced. It would not be easy, for instance, to read clues to Donald Judd's private dramas from one of his objects. Whether the gossip industry will be interested in any particular case, however, does not in the end depend on the suitability to gossip evinced by an oeuvre; there is no determinism here. The example of Jörg Immendorff demonstrates that the desire for gossip can be inflamed instead by the public persona and private life of an artist – Immendorff's flirtation with the pimp look, his much-debated rings and leather attires, but also his marriage to a young student and his battle with illness. He seems to have come to a special arrangement with Bunte, by the way, as the latter follows every station of his life. Still, an artist cannot plan to become the subject of gossip, or to avoid gossip at any cost. Even where the greatest discretion is applied, the gossip machinery may gear into action. A discourse that needs occasions but is not reducible to them, it dissociates from its references; but art imposes definite references upon it.

7. GOSSIP AS MATERIAL

In my mind, the Italian philosopher Paolo Virno takes credit for recognizing, indirectly, the importance of gossip, which could after all be regarded as a sub-group of Heidegger's "Gerede". Virno declares this cant to be the "material of post-Fordist virtuosity."¹⁰ According to him, it is a "resource" at the "core of contemporary production". Virno thus liberates the "Gerede" from the inferior status that it still held in Heidegger, who accused it of "groundlessness". One could render Virno's thesis more acute with reference to gossip by declaring it another integral component of linguistic competencies which, under the conditions of immaterial labor, are transformed into a resource that is in demand, a behavior required by the neo-liberal system of demand. From this perspective, communal badmouthing of colleagues would be productive and desirable also from the

viewpoint of employers. Gossip, like "Gerede", is a discourse without fixed structure, contagious and rapidly spreading. Gossip is a form of adaptation to contexts of heightened uncertainty, fragile identities, and values in flux. But of course gossip also always serves the speaker's advancement. There are opportunities to be caught and used; there are more opportune positions to be attained. When, for instance, the Informationsdienst Kunst – a source of gossip to the German-speaking art world – asks me whether a fusion of *Texte zur Kunst* and the KW Institute for Contemporary Art Berlin is imminent, that is because they want to be the first to provide their readers with the opportunity to adapt to a changed institutional landscape. The publisher who asked me this question referred to "insistent rumors" from Berlin, which, quite characteristically, were based solely on certain changes in my private life. Conclusions were drawn from my private association to an institutional cooperation. Here, too, life and the product of one's labor are taken to coincide. This rumor will persist even if I now attempt to refute it. For everyone knows that rumors do not fall from heaven; and they cannot be disposed of once and for all with a simple denial. In any case, one should be glad to be at least the subject of gossip. That is equivalent to a proof of existence and gives rise to the comforting impression that others might, after all, take an interest in what it is one is doing. Gossip lives and gives life!

(Translation: Gerrit Jackson)

Endnotes

- 1 Regarding the social function of gossip and the formation of communities, also see: Graeme Turner, "Gossip, the extended family, melodrama and revenge", in: *Understanding Celebrity*, New York / London 2004, pp. 113–18.
- 2 See Martin Heidegger, *Being and Time: A Translation of Sein und Zeit*, Joan Stambaugh (trans.), Albany 1996, p. 158.
- 3 *Ibid.*, pp. 168–170.
- 4 For this idea I am indebted to Josephine Pryde.
- 5 See Paolo Virno, "Multitude as Subjectivity", in: *A Grammar of the Multitude. For an Analysis of Contemporary Forms of Life*, Isabella Bertolotti, James Cascaito, Andrea Casson, Cambridge, Mass. / London 2004, pp. 73 ff.

- 6 Virno proposes the "exodus" as a possible model of agency. According to his view, nothing is less passive than the act of fleeing, since it "modifies the conditions within which the struggle takes place, rather than presupposing those conditions to be an unalterable horizon." An exodus would alter the rules of the game and throws the adversary completely off balance. Virno 2004, loc. cit., pp. 70 f. One feels compelled to ask in how far this is more than a dropout phantasy – a typical case of purely verbal radicalism.
- 7 Reva Wolf, Andy Warhol, *Poetry and Gossip in the 60's*, Chicago 1997.
- 8 Graeme Turner, *Understanding Celebrity*, loc. cit., p. 5.
- 9 See Erwin Panofsky, "Zum Problem der Beschreibung und Inhaltsdeutung von Werken der bildenden Kunst", in: *Aufsätze zu Grundfragen der Kunstwissenschaft*, Berlin 1998, pp. 85–97, here: p. 86.
- 10 Cf. Paolo Virno, "Idle talk and curiosity", in: Virno 2004, loc. cit., pp. 88–93.



BRIGITTE WEINGART

„WILD“ TRANSFERENCE Fragments of an Analysis of Gossip

Gossip can be regarded as a part of everyday psychology, inasmuch as talking about the doings of others always implies more or less apt assessments of their emotional states and motives. But also a psychoanalysis conceiving itself as a proper science seems to have more to do with gossip than the vehement defence of its historical protagonist against this supposedly feminine form of communication is suggesting.

Especially the concept of transference between analyst and analysand allows to grasp a productive moment in rumors, hearsay and speculation, that goes way beyond the expectations leveled towards the discipline and could thus lay the foundation for a general theory of gossip.

I.

The methods and theory formations of psychoanalysis may have more to do with gossip than, from the premise of therapeutic integrity, one might be inclined to admit in view of the gossip's bad reputation. Gossip relies on gaps, on what is left unspoken, on allusions that suspect or promise more, and in some cases even lives up to this "more". Gossipy speech refers to complicity and simultaneously creates it, thus even producing

relationships of trust. As historian of Human Sciences John Forrester formulates in the introduction of a text whose title raises the question: "Psychoanalysis. Gossip, Telepathy and/or Science?": "It is always fruitful to remind oneself that psychoanalytic practice is a matter of two people talking to one another," and in the same sentence adds, "within the rules laid down in order to define that practice."¹

Regardless of how strong the impression of gossip as a communicative wildfire may be upon first sight, it, too, is not only characterized by its particular contents (private matters) but also by a specific form: The sociologist Jörg R. Bergmann has shown that gossip is one of those "communicative genres" the rules of which cannot be called up explicitly (as opposed to those of the psychoanalytic session) but which nevertheless define the practiced "orientation patterns" for those involved.²

At least three are necessary for gossip: the sender, the addressee and the absent-present third, the one being talked about. The formulation "absent-present" refers to the fact that these excluded third persons are included insofar as the relations to them are updated in a specific way when talking, albeit in the form of a readdressing, whereby the gossip recipient functions as a variable. The gossip situation is ambiguous because, among other things, gossip has an effect on the gossip objects (from out of the situation) and (into the situation) on the gossip recipients – a situation known in psychoanalysis as "transference".

"What are transferences?" Freud asks in the case history of so-called Dora, published as "Fragment of an Analysis of a Case of Hysteria", which is very informative in regard to his relationship to gossip. Here, the failure of the therapy is explicitly attributed to underestimating transference, which Freud describes as follows: "They are new editions or facsimiles of the impulses and phantasies which are aroused and made conscious during the progress of the analysis; but they have this peculiarity,

which is characteristic for their species, that they replace some earlier person by the person of the physician. To put it another way: a whole series of psychological experiences are revived, not as belonging to the past, but as applying to the person of the physician at the present moment. Some of these transferences have a content which differs from that of their model in no respect whatever except for the substitution. These, then – to keep to the same metaphor –, are merely new impressions or reprints. Others are more ingeniously constructed; their content has been subjected to a moderating influence – to sublimation, as I call it – and they may even become conscious, by cleverly taking advantage of some real peculiarity in the physician's person or circumstances and attaching themselves to that. These, then, will no longer be new impressions, but revised editions."³

If one reads this passage with gossip in the back of one's mind, it becomes apparent that the analogies to the phenomenon of transference go beyond the obvious play on words; they are not limited to the basic communicative pattern – the transmission of messages – for which "transference" vouches in everyday language. "New editions, facsimiles, reprints, new impressions": Don't these words span almost the entire range of deviations and distortions that a gossip message can undergo when being passed on, when being transferred via Chinese whispers? (And just like gossip can be regarded as a communicative genre, transference is also described as a "genre" following certain rules.) In a later text, "Observations on Transference-Love", Freud advances as an "argument against the genuineness of this love [...] the fact that it exhibits not a single new feature arising from the present situation, but is entirely composed of repetitions and copies of earlier reactions, including infantile ones", the same text, three paragraphs down, again speaks of "new editions of old traits".⁴ And yet what is required here and there in order to transfer Freud's allegory from the world of texts to gossip is alleviation, perhaps sub-

limation, but at any rate supplementation – whether the result can then still count as a altered new edition, already as a new impression or at the very most as an adaptation, is yet to be established.

It is indeed surprising that gossip is not taken into theoretical account in Freud's psychoanalysis, especially if one considers its self-understanding as a theory of inter-subjectivity, the role that speech plays and the scope of its explorations ranging all the way to "jokes and their relation to the unconscious" and the "psychopathology of everyday life".⁵ From the point of view of sociology, which has concerned itself more with this issue, gossip's determined relation to persons distinguishes it from rumor, which is usually defined as "unconfirmed information". In this respect, gossip can be counted as a sub-form of rumor.⁶ Moreover, it has been proposed to differentiate between rumor and gossip in regard to the social circumstances of their dissemination, as well. Accordingly, gossip, in that it refers to persons and because the gossip object is known to everyone involved, is characterized by its capacity to "specifically update networks": "Rumors contain unauthorized messages that are always of universal interest and accordingly are disseminated diffusely. Gossip possesses relevance only for a specific group and is disseminated in a highly selective manner within a fixed social network."⁷ Even if this distinction can certainly not be maintained in each case, the criterion provided by the social scope of gossip and rumors has the advantage of additionally raising the question of their social function.

What gossip and rumors have in common is, on the one hand, that they are often regarded as "pathological deviations" from the ideal of supposedly "normal" forms of communication.⁸ Of course this is also because of their at times disastrous social consequences, which become even more drastic on account of their immunity against denials and the perfidious logic of protests usually contributing to their dissemination. On the other hand, from the viewpoint of sciences dealing with

gossip and rumors (along with sociology, especially communication studies and anthropology), they are often looked upon as collective forms of coping with crises, as joint work on epistemological construction sites, gaps in knowledge and insecurities. Now if this sounds all too positive, one must call to mind that communication via gossip and rumors is also a medium of social control, for precisely the same reason that allows both to reduce complexity – rumors are, not least, typical bearers of scapegoat constructions (one only has to think of the classical rumors about Jews poisoning wells etc.).⁹

Both gossip and rumors, then, quite obviously entertain certain relations to a "group-specific" unconscious. Their occurrence seems to be a symptom as much as a part of its treatment: gossip and rumors initially emerge in unresolved situations, based on secrets. Their occurrence is the sign of a vague state of consciousness – mysterious circumstances of death, for example, typically initiate gossip. In a next step, gossip triggers a hermeneutics which reads what is unsaid from what is said, what is private from what reaches the public. And finally, this collective hermeneutics, by starting from the discrepancy between "revealed 'first' and concealed 'second' world",¹⁰ repeatedly produces rests that are reintroduced into it – a logic of continuous mistrust in the respective state of affairs, which is highly reminiscent of the psychoanalyst's skepticism about the official information imparted by the analysand. The same is true of the authority of gossip, which in so-called "common parlance" – a major contributor to its dissemination – is summed up in the idiom, "there's no smoke without fire", which could also serve as the shibboleth of psychoanalytic hermeneutics.

"Gossip. / Gossip is most certainly not the truth. / Gossip is not a lie either. / No psychologist can deny: / Gossip is a discourse. / Gossip is false and true – Gossip is a subjective truth. / Does gossip belong to the mentally ill? / Is gossip a therapy? / Is gossip psychoanalytical? / Dialectic-

cal? / Revolutionary?" – These questions are raised by the author Hubert Fichte, who was preoccupied with Freud in an ambivalent way throughout his life.¹¹ Fichte himself gives an answer by placing gossip less in the service of psychoanalysis but in that of "anti-psychiatry", or at least in that of a critique of a science of "mental illnesses" which always deems itself on firm epistemological ground. Here, however, gossip also becomes a possibility to criticize psychoanalysis which is capable of pathologizing any kind of objection as "resistance". According to Fichte, only the subversive qualities of gossip can counter such an immunization – and most likely in an unconscious way.

"Gossip. / Is the system of modern psychiatry and psychoanalysis so ossified that one can only break it open with the help of gossip?"¹² It is not by chance that Fichte formulates this suggestion as a question. His view of the relation between gossip and psychoanalysis is trained by African psychiatry, which is still inscribed by its colonial origins. Therefore, Fichte has certain power relations in mind when he puts up for consideration the subversive potentials of gossip and the destabilizing effects they can have on the system.

The fact that gossip is regarded as an alternative medium and as a means of exerting a counterpower by those who have no access to the official powers-that-be, has a tradition in gossip research as well. The psychoanalytic point of view has perceived the positive side of this form of communication as such and acknowledged its epistemological productivity. C.G. Jung, for instance, found out when analyzing a rumor going round about a male teacher at a girl's school that what stood at the beginning of the spreading rumor was a dream of a girl which she had talked about. Based on the (written) accounts of "ear-witnesses" of the dream that was told, as well as on girls who were only familiar with the dream from "hearsay", he is able to demonstrate that the collective discussion of the dream is added to its interpretation.¹³ Alexander Mitscherlich, in his "Brief Apology of Gossip", ac-

knowledges the compensatory qualities of gossip; he calls it an "indispensable safety valve for those held in bondage of society", and apparently has a positive opinion of gossip when he states that the "the power of the powerless is that of taking people's character away".¹⁴ However, the other side of the coin of such an ennoblement is the moment of denunciation, described elsewhere by Fichte as "bearing features of a block leader".¹⁵ Gossip has two sides – as is the case with (other) secret services, one cannot distinguish between "good" and "evil" per se: It depends on whom you are working for or against, or on which side you're on.

II.

There can be no smoke without fire: Freud actually used this phrase to remind his patients that in psychoanalysis nothing is without meaning. This, in turn, can be read in the case history of Dora, specifically in Freud's comment on Dora's first dream in which it was "burning" and on Dora's subsequent account "that each time after waking up she had smelt smoke": "Smoke, of course, fitted in well with fire, but it also showed that the dream had a special relation to myself; for when she used to assert that there was nothing concealed behind this or that, I would often say by way of rejoinder: 'There can be no smoke without fire!' Dora objected, however, to such a purely personal interpretation, saying that Herr K. and her father were passionate smokers – as I am too, for the matter of that."¹⁶

Within the context of this exchange, Freud for the first time in Dora's case history comes to speak about the possibility of a transference between analyst and analyst – about the fact in regard to which, in the above-mentioned epilog to the case history, he establishes that its neglect led to Dora breaking off the analysis. But this is also a section in which Freud comes a bit closer to gossip than he usually tends to – and in which something like an unacknowledged counter-transference is perhaps expressed. After Freud has elaborated

which indications speak for Dora's wish for a repeated kiss by Mr. K, which smelled of smoke and which she resisted the first time, he infers: "Taking into consideration, finally, the indications which seemed to point to there having been a transference on me – since I am a smoker too – I came to the conclusion that the idea had probably occurred to her one day during a session that she would like to have a kiss from me. This would have been the exciting cause which led her to repeat the warning dream and to form her intention of stopping the treatment. Everything fits together very satisfactorily upon this view; but owing to the characteristics of 'transference' its validity is not susceptible of definite proof."¹⁷

At this point, where certain assumptions are twice registered as "probable," the logic of transference is described in a manner that clearly reveals features of gossip: It is indicative that "indications" of transference can be found, but no "proof." In "Fragment . . .," there are several indications of the connection between gossip and transference; gossip plays a pivotal role in Dora's case anyway.¹⁸ In the embroilment between her family and K's family – her father's affair with Mrs. K., Mr. K.'s overtures to Dora, and Mrs. K.'s relationship to him and her husband – gossip is at work at the decisive moments.¹⁹ And precisely in this interfamilial intrigue Freud finds "points of contact between the circumstances of the patient's life and her illness, at all events in its most recent form". This not only offers perfect material for gossip. It is of such great importance for Dora's situation because people also talk about her behind her back. What is more, Freud learns of the story because Dora's father passed it on to him.²⁰ Finally, for the readers of Freud's case history – or maybe only for me – these affairs appear as if Dora had tried to clear up the unclean relations between her family and the family of K., to "wash the dirty linen," and as if she were softly betrayed several times for this reason.

Here, at the latest, the gender of gossip comes into play²¹, the traditional link between gossip

and femininity, which is already etymologically inscribed in the German word "Klatsch." In its Middle High German form of "klatz" it had the onomatopoeic meaning of the "effect of what is wet" (e.g., a thunder shower) and of a "wet" spot or a dirty mark; since the 17th century, it was used to connote "prattle" or "defamation." The notion that gossip is a "typical female form of conversation" probably derives from the fact that, historically, "Klatsch" accompanied the work of so-called washerwomen who during their work came upon telling spots in the laundry – traces of private life.²² In German, washing and "klatschen" were partially even used as synonyms; today, the word "Gewäsch" (twaddle) bears witness to this connection (while both the English "gossip" and the French "comméragé" are derived from female relatives, as is also the case with the German word "Klatschbase"²³ – "Base" meaning female cousin.)

III.

The fact that the development of psychoanalysis as a *talking cure* was decisively initiated by female patients entices one to interpret it as owing more to the tradition of female speech in its dealings with intimate matters than its founding fathers would admit.²⁴ Probably not least because of this fact, early psychoanalysis had the reputation among classical psychiatrists of being "old wives' psychiatry."²⁵

The literarization of the results in the service of science is meant to do away with any kind of analogy between the analytical situation and gossip: A case history is a written document, drawn up from an (alleged) safe distance of reflection, while gossip predominantly counts as an oral practice based on face-to-face communication (predominantly – but one should keep the gossip columns in mind). The distinction between oral and written plays a significant role in this context insofar as the literarization is accompanied by a scientification; it transfers the conversation from the level of mere (oral) gossip to the more solemn

domain of science.²⁶ In "Fragment of an Analysis of a Case of Hysteria," Freud not only commented on the suspicion of gossip (without using the word, by the way) but also on questions related to the transcription of medical histories, or, to be more precise, the "technical difficulties of drawing up the report."²⁷ He first speaks of the rule of not making any notes during the session, but also about the circumstances of setting the case down in writing:

"The case history itself was only committed to writing from memory after the treatment was at an end, but while my recollection of the case was still fresh and was heightened by my interest in its publication. Thus the record is not absolutely – phonographically – exact, but it can claim to possess a high degree of trustworthiness. Nothing of any importance has been altered in it except in some places the order in which the explanations are given; and this has been done for the sake of presenting the case in a more connected form."²⁸ – "[W]hile my recollection of the case was still fresh and was heightened by my interest in its publication": In a text in which a short time later the category of "transference" is extensively discussed using the metaphors of writing and copying, or transcription (new editions, revised editions), this comes as quite a surprise. Especially since it is additionally conceded that it is indeed a transcription "guided by interest," guided by an anticipated genre: the scientific publication.

As John Forrester has argued, gossip, which Freud attempted to domesticate through literarization and, hence, through scientification, is only one factor among others characterizing the psychoanalytic situation as a semi-permeable membrane.²⁹ It "leaks" to the outside, not only on account of the gossip (of the analysand/analyst) but also through scientific communication (case histories) and acting out (transference). While scientific communication and acting out can be theorized and thus integrated in psychoanalysis, gossip poses a threat to the very "pact" it is based on. That is the

reason why Freud must leave it out, even if it is always already inside.

Although the case histories constitute a pragmatic text form within the frame of psychoanalytic practice, questions as to the *literariness* of the texts do arise, questions related to the notation system and the methods of authentication, the voice of the narrator, addressing, style, etc.³⁰ Case history is familiar with both explicit procedural structures and implicit genre rules or unconscious imitations. In lengthy passages, Freud's casuistry makes use of a simulated orality, i.e., the method established in documentary genres to provide for a closeness to life even in the "dead" medium of writing and to make one forget its rhetorical and narrative devices. Appropriately dosed, oral speech with its dangerous proximity to gossip is again allowed to enter these texts of "discreet indiscretion" (Bergmann).

In regard to the description and use of speech situations and their epistemic effects on consciousness, Heinrich von Kleist was extremely astute, as his text "On the Gradual Production of Thoughts in Speech" documents.³¹ The author gives a friend the advice to talk with others about the theme in case of a lull in the production of knowledge – a method he himself applied with his sister after unsuccessful brooding. The issue in Kleist's text is not only the role of the other in verbalizing as yet incomplete thoughts, but also that which Jacques Lacan describes as the necessity of the analyst to "punctuate" the speech of the analysand: Only his interventions in the flow of associations – through pauses, counter questions, even through a targeted cough – assist the "empty" speech in attaining its subjective meaning.³²

What does this have to do with gossip? While case histories – just like literature in the stricter sense – must be regarded as the results of epistemic writing, gossip is epistemic speech. To return to Hubert Fichte's suggestive questions: Is gossip psychoanalytic, is it a therapy? Gossip is at least analytical, as C. G. Jung already demonstrated us-

ing the example of the rumors circulating among young teenagers about their teacher: They added up to a sort of collective dream analysis – "The rumor analyzed and interpreted the dream."³³ Since in the speech acts coping with crises, of which gossip is composed, a collective update of unconscious processes takes place, gossip additionally possesses the therapeutic qualities that are attributed in a positive sense to transference – as long as they are treated correctly. However, gossip cannot be completely subjected to the control mechanisms with which the psychoanalytic technique attempts to properly channel transference and counter-transference. Precisely because the authority over the status of information – New editions? Facsimiles? Reprints? New impressions? – usually remains unclear, because the "original text" is lost or can no longer be completely reconstructed, the transference of gossip always remains "wild."

The formulation "wild transference" is used by Forrester more or less in passing³⁴ and alludes to a short text by Freud titled "'Wild' Psycho-Analysis" (1910), in which he criticizes a colleague who is familiar with psychoanalysis only from hearsay or "from books."³⁵ In reverting to Lacan, Forrester identifies gossip communication with the register of the symbolic, as its echo which is addressed in the therapy: "In the end the analyst only echoes back the gossip that inhabits the subject without knowing it."³⁶ This pointed argument is convincing only if the qualities of the echo (and its analogies to gossip) are stressed: distortion, deviation, abbreviation etc. – qualities with which counter-transference metaphorically comes into play. Otherwise, all too much is expected of gossip and especially of the analyst, namely that the transformation of "empty" speech into "full speech" (Lacan) is to succeed without disturbances.

The fact that psychoanalysis, for its part, is not resistant against the risk of deviation and the therapeutic rest (quite to the contrary) would be a further reason for Freud's resistance against gossip. And yet gossip, as "wild" transference, the

disseminative tendencies of which evade analytical systematization, is always already "inside", no matter how persistently one tries to exclude it. The fact that case histories are constitutively involved in creating the case which they give an account of is not to be understood as a *carte blanche* or a plea for "wild" transference. But since this always also occurs, it must be taken into consideration as well – especially because psychoanalysis is perfectly qualified to do so, it is well aware of the "Revised edition" necessitated by each "New edition", of its own involvement as the narrator of this history and of the temptations of a "good story". It is precisely the pose of objectivity that lends such accounts a gossipy feature, in a pejorative sense. In regard to Freud's flight from mere gossiping to the scientific journal, the question also arises as to whether the shift to the scientific register actually entails a protection against gossip.

In "A Lover's Discourse: Fragments," Roland Barthes writes "When knowledge, when science speaks, I sometimes come to the point of hearing its discourse as the sound of a gossip which describes and disparages lightly, coldly, and objectively what I love: which speaks of what I love according to the truth."³⁷ Despite Freud's denials, case history and gossip continue to relate to each other; the case history transforms a subject into an object, a case, and its history into an object of gossip. With the will to knowledge, the spying quality of gossip is also inscribed in the psychoanalytic discourse. At times it resonates somewhat louder, for example, in this "original soundtrack" from "Fragment ...": "He that has eyes to see and ears to hear may convince himself that no mortal can keep a secret. If his lips are silent, he chatters with his finger-tips; betrayal oozes out of him at every pore."³⁸

In Lacan's revised edition, the hermeneutic motto sounds a bit less like observing the enemy, yet still: "Certainly, we must be attentive to the 'un-said' that lies in the holes of the discourse, but this does not mean that we are to listen as if to someone knocking on the other side of a wall."³⁹

This makes it clear that psychoanalysis cannot afford the luxury which the sociological system theory describes with a term ironically inherited from psychoanalysis: "latency protection" (Luhmann). It is used to describe the fact that certain situations must render their constitutive conditions invisible in order to function – for example, marriage's character as a contract, camouflaged by the idea of a love match. Psychoanalytic gossip does not enjoy latency protection, there could be a fire wherever there is smoke, every indication has a meaning. In literature, on the other hand, omissions are allowed, and when Kleist's Marquise von O. "wants to know nothing," the reader needn't learn of any eventualities either; instead, there are three highly allusive dots: "...". Therefore, Kleist's text "Rätzel" can at most be used to illustrate how gossip cannot be communicated within psychoanalysis for structural reasons. The few lines are such an exemplary case of discreet indiscretion that one doesn't even want to say anything more about them. And especially not about the conceivable transferences to certain relationships between the doctors and various ladies who offered gossip about psychoanalysis so much material in its early days.

"A young doctor of laws and a canoness of whose entertaining relations not a soul was aware, were once among a numerous and handsome party at the home of the town major. The lady, young and fair, wore, as was fashionable at the time, a small black beauty-spot in her countenance, viz., closely above the lip, on the right-hand side of the mouth. By a coincidence of some sort, the party withdrew from the room for a moment, such that only the doctor and the abovementioned lady remained in it. When the party returned, it was found, to the former's general astonishment, that the doctor wore the beauty-spot in his countenance; viz., also above the lip, but on the opposite side of the mouth. –

(The solution in the next number)⁴⁰

(Translation: Karl Hoffmann / Gerrit Jackson)

Endnotes

- 1 John Forrester, *The Seductions of Psychoanalysis*. Freud, Lacan and Derrida, Cambridge 1990, p. 243.
- 2 Jörg R. Bergmann applies this term which was developed by Thomas Luckmann to "gossip"; the term "orientation pattern" is also from Bergmann; cf. Jörg R. Bergmann, *Discreet Indiscretions. The Social Organization of Gossip*, John Bednarz, jr., (trans.), Aldine de Gruyter 1987, p. 40.
- 3 Sigmund Freud, "Fragment of an Analysis of a Case of Hysteria" (1905 [1901]), in: *The Standard Edition of the Complete Psychological Works of Sigmund Freud*, James Strachey (ed., trans.), vol. 7, London 1953, p. 7–122, here p. 116.
- 4 Sigmund Freud, *Observations on Transference-Love (Further Recommendations on the Technique of Psycho-Analysis III)*, pp. 159–171, in: *The Standard Edition of the Complete Psychological Works of Sigmund Freud*, James Strachey (ed., trans.), vol. 12, London 1958, pp. 167f.
- 5 This observation refers to Freud's work in the narrower sense; from others associated with Freud one could mention C. G. Jung's rumor analysis dating back to the time before his break with Freud, namely 1910/11. For a more general discussion on the "function and field of speech and language in psychoanalysis," cf. Jacques Lacan's famous lecture of the same name: Lacan, "Function and Field of Speech and Language in Psychoanalysis," in: *Écrits: A Selection*, New York 1977. It would be worthwhile to relate the difference between "full" and "empty speech" introduced there to gossip communication, especially since it refers to Heidegger's comparison of "Rede" (speech/discourse) and "Gerede" (idle talk) in "Being and Time."
- 6 Edmund Lauf, *Gerücht und Klatsch. Die Diffusion der „abgerissenen Hand“*, Berlin 1990, p. 24.
- 7 Bergmann, loc. cit., p. 77.
- 8 Jean-Noël Kapferer, *Gerüchte. Das älteste Massenmedium der Welt*, Leipzig 1996, p. 21.
- 9 Cf. in more detail and in the context of a discussion on rumors in the discourse on AIDS, Weingart 2002, Chapter IV.2., for the analysis of a rumor exemplarily bringing out its anti-Semitic core.
- 10 Bergmann, loc. cit., p. 73.
- 11 Hubert Fichte, *Psyche. Glossen [= Die Geschichte der Empfindlichkeit, without no.]*, Frankfurt/M. 1990, p. 506.
- 12 Ibid., p. 508.
- 13 C. G. Jung, "A contribution to the psychology of rumour", in: *Collected Works of C. G. Jung*, Vol. 4. Princeton University Press, 1970; cf. also: Hans-Joachim Neubauer, *Fama. Eine Geschichte des Gerüchts*, Berlin 1998, p. 223.
- 14 Alexander Mitscherlich, *Society Without the Father. A Contribution to Social Psychology*, New York 1993, p. 266 f.
- 15 Hubert Fichte, "I can get no satisfaction. Zur Geschichte der Empfindungen des Grafen August von Platen-Hallermünde," in: Fichte, *Homosexualität und Literatur 2*. Polemiken [= Die Geschichte der Empfindlichkeit. Paralipomena 1], Frankfurt/M. 1988, p. 183–234, here p. 191.
- 16 Sigmund Freud, "Fragment of an Analysis of a Case of Hysteria" (1905 [1901]), loc. cit., p. 73.

17 Ibid., p. 74.

- 18 This has been demonstrated, in particular, by John Forrester (cf. Forrester, loc. cit., especially "The Untold Pleasures of Psychoanalysis: Freud, Dora and the Madonna," p. 49–61, and the already mentioned essay "Psychoanalysis. Gossip, Telepathy and/or Science?", p. 243–259), as well as, by reverting to Forrester's argumentation, Birgit Althans, *Der Klatsch, die Frauen und das Sprechen bei der Arbeit*, Frankfurt/M. / New York 2000, p. 327–363. The arguments made in these texts have been included in the following observations.
- 19 For example, the governess to the K.'s told Dora that Mr. K. dropped her after she had sex with him. "[Dora said] [...] Herr K. had made advances to [the governess] [...] saying that he got nothing from his wife [...] [...]". Freud, "Fragment ...", loc. cit., p. 106; – a piece of background knowledge that makes quite a difference when Mr. K., during the scene at the lake, again uses the sentence as a reason for his overtures to Dora.
- 20 Cf. Freud, loc. cit., pp. 25 f.
- 21 "Gossip, however, has a gender, it is traditionally associated with the female body; together with its gestures and vocal modulations it counted and counts as typical female speech." (Althans, loc. cit., p. 11) Althans herself takes up this attribution, reverting to Lacan's discussion of "female pleasure," by evaluating it positively and defining rumor "as an oral tradition of women, as female pleasure, as pleasurably speaking about persons not present, which as such evades rationality-fixated analysis." (ibid., p. 13). In her otherwise quite convincing retrieval of gossip's honor, Althans neglects the fact that gossip itself is a form of analysis.
- 22 Cf. Althans, loc. cit., p. 23 ff.; Bergmann, loc. cit., p. 87 ff.
- 23 The French expression "ragot" for gossip and tittle-tattle reflects the aspect of what is not articulated: It designates the grunt of a wild boar (cf. Kapferer, loc. cit., p. 29). The French "rumeur" and the English "rumor" retain this component; they refer to the Latin "rumor": noise. With the German "Gerücht" one believes to be reminded of "Gerüche", which would be made plausible by the common aspect of a diffusion which is hard to prevent, but it in fact derives from the Middle High German expression for "Gerede".
- 24 In this context it is informative that the "cathartic method" described by Breuer and Freud in the case of Anna O., a method developed using Aristotelian poetics to "cleanse" misdirected affects through verbalization, was described by Anna O. herself during one of these sessions as "chimney-sweeping" (cf. Althans, loc. cit., p. 334 ff.).
- 25 Karin Brecht/Volker Friedrich/Ludger M. Hermanns/Isidor J. Kaminer/Dierk H. Juelich (eds.), "Here life goes on in a most peculiar way". *Psychoanalysis Before and After 1933*, exh. cat., Goethe-Institut London, London 1985, p. 24.
- 26 In anticipation of gossip and accusations of gossip, Freud claims this scientific quality already for the analytical session: Freud rejects the analogies between psychoanalysis and gossip that suggest themselves – the pleasure of speaking about sex – by insisting on the "technicality" of the expression

and on the scientific nature of the situation; he stresses the fact that he calls things (e.g., genitals) by their "technical names": "J'appelle un chat un chat." (Freud, "Fragment ...", loc. cit., p. 48.) This passage concerned with the "impossibility of avoiding the mention of sexual subjects" (ibid., p. 49) is riddled with French truisms anyway. – In another passage Freud defends himself against the anticipated insinuation that a conversation of a man with a woman about sex can only be pleasurable for the man, by claiming "simply [...] the rights of the gynaecologist – or rather, much more simple ones –" and declares it "the mark of a singular and perverse prurience to suppose that conversations of this kind are a good means of exciting or gratifying sexual desires" (Freud, "Fragment ...", p. 9). What could be smiled at as harmless pleasure taken in gossip appears in this context as "the mark of a singular and perverse prurience" – indication, no smoke without fire... One is compelled to speculate that Freud himself would have considered such a drastic negation to be an "indication".

27 Freud, "Fragment ...", p. 9.

28 Ibid., p. 10.

29 Cf. Forrester, loc. cit., chapter 10.

30 There is an explicit place for literature in "Fragment ..." – in a liaison with gossip as "roman-à-clef": "I am aware that – in this city, at least – there are many physicians who (revolting though it may seem) choose to read a case history of this kind not as a contribution to the psychopathology of the neuroses, but as a roman à clef designed for their private delectation." (Freud, "Fragment ...", p. 9). Freud introduces the passage in which the homoerotic relationship between Dora and Mrs. K. is addressed with the comment that this "complication" is not suitable for literature: "to which I should certainly give no space if I were a man of letters engaged upon the creation of a mental state like this for a short story, instead of being a medical man engaged upon its dissection" (ibid., p. 59).

31 Cf. Heinrich von Kleist, *Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden* (1805/06), in: Kleist., *Sämtliche Werke und Briefe*, Munich 1997, p. 319–324.

32 Jacques Lacan, "The Function and Field of Speech and Language in Psychoanalysis", pp. 33–160, in: *Écrits. A selection*, London and New York 2001.

33 Jung, loc. cit., p. 55.

34 Forrester, loc. cit., p. 221.

35 Sigmund Freud, "Wild" Psycho-Analysis (1910), p. 219–227, in *The Standard Edition of the Complete Psychological Works of Sigmund Freud*, James Strachey (trans., ed.), vol. 11, London 1957.

36 Forrester, loc. cit., S. 256.

37 Roland Barthes, *A Lover's Discourse. Fragments*. New York 1978, p. 184.

38 Freud, *Fragment*, loc. cit., p. 77 f.

39 Lacan, loc. cit., p. 102.

40 Heinrich von Kleist, *Rätzel* (1810), in: ders., *Sämtliche Werke und Briefe*, Bd. 2, München 1997, S. 269. (Übers. Gerrit Jackson).